

Vom ehrenden Gedenken zu  
exemplarischem Erklären.  
Biografismus in der  
Kommunikationsgeschichtsforschung

Einleitung

»Die Biographie ist der Bastard der Geisteswissenschaften« (KLEIN 2002: 1). So leitete Christian Klein sein 2002 erschienenes Buch über die Grundlagen der Biografik ein. Mit Bastarden sollte man sich wohl lieber nicht einlassen, zumal das auch für wissenschaftliche Karrieren böse Folgen haben kann: Die für ihre Biografien mehrfach ausgezeichnete Literaturwissenschaftlerin Deirdre Bair kommt gar zu dem Ergebnis: »Die Biographie ist akademischer Selbstmord« (2001: 38). Dennoch werden weiterhin wissenschaftliche Biografien verfasst. Nicht nur auf dem populären Buchmarkt ist es zur »Rückkehr der Biographien« gekommen (vgl. *Kursbuch* 2002), sondern auch in der Geschichtswissenschaft lässt sich seit Mitte der 1980er-Jahre eine »Renaissance der Biographie« ausmachen (HÄHNER 1999: 7; vgl. auch GALLUS 2005: 40f.; SCHASER 2001: 140). In der Kommunikationsgeschichte hingegen findet kaum eine Auseinandersetzung mit der Biografie als Methode statt, in den wenigen einschlägigen Abhandlungen werden biografische Forschungen in der Regel sehr ambivalent beurteilt (vgl. exemplarisch die kritischen Positionen bei WALITSCH 1993 und MALINA 1992 im Gegensatz zu RUST 1987 und LANGENBUCHER 2007).

Deshalb sollen im Folgenden die Leistungen der biografischen Perspektive für die kommunikationshistorische Forschung erörtert werden. Dies geschieht zunächst vor dem Hintergrund der geschichtswissenschaftlichen Debatten um die Biografie als Methode, in denen – abhängig

von den jeweils dominanten geschichtstheoretischen Paradigmen – der Erkenntnissertrag von historischen Biografien sehr unterschiedlich beurteilt wurde.

Da die Kommunikationsgeschichte historische Prozesse aus einer spezifischen Perspektive betrachtet, ist eine historische Biografie nicht mit einer kommunikationshistorischen Biografie gleichzusetzen. Daher sollen in einem zweiten Schritt die Spezifika einer kommunikationshistorischen Herangehensweise an Biografien idealtypisch herausgearbeitet werden. Nach dieser theoretisch-methodischen Verortung der Biografie wird kursorisch die Entwicklung der Biografie in der Kommunikationswissenschaft aufgezeigt, dann der aktuelle Forschungsstand umrissen, wobei insbesondere danach gefragt wird, welche Biografien es sind, die derzeit geschrieben werden – und von welcher kommunikationshistorischen Relevanz sie sind oder sein könnten.

Abschließend werden Anforderungen an eine kommunikationshistorische Biografie formuliert, wobei Potenziale und Grenzen biografischer Vorgehensweisen in der Kommunikationsgeschichte aufgezeigt werden.

## 1. Die Debatte um historische Biografien in der Geschichtswissenschaft im Zeitverlauf

### 1.1 *Theorielosigkeit*

Wenn man die geschichtstheoretischen Debatten über die Leistungen der historischen Biografie verfolgt, dann zieht sich ein zentraler Vorwurf durch die Diskussionen: Die Biografie sei letztlich theorielos. Und dieser Vorwurf scheint zumindest für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft stichhaltig. Dadurch, dass die Biografie lange Zeit für wissenschaftlich irrelevant gehalten wurde, gibt es in Deutschland kein überzeugendes, ausdifferenziertes Theoriegerüst (vgl. KLEIN 2002: 2).

Ein erster Versuch der theoretischen Fundierung und Typisierung verschiedener Formen der Biografie stammt aus der DDR, von Ernst Engelberg und Hans Schleier, die 1990 in der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* einen Aufsatz zu Geschichte und Theorie der historischen Biografie veröffentlichten. Die Autoren gehen dabei davon aus, dass eine wissenschaftlich kritische Biografie die Maxime verfolgen müsse, die »biografische Totalität« zu rekonstruieren (ENGELBERG/SCHLEIER 1990: 205).

D.h., möglichst alle biotischen, psychischen und sozialen Entwicklungen der zu biografierenden Figur seien zu berücksichtigen, Leben und Werk sollten als »biopsychischsoziale Einheit« erfasst werden (ebd.: 208).

Dass dieser Anspruch problematisch ist, liegt auf der Hand: Ein Leben ist i.d.R. nicht komplett zu rekonstruieren, es sind immer Auslassungen und Schwerpunktsetzungen nötig und Quellen sind oft nicht im gewünschten Umfang verfügbar. Vor allem aber muss die Frage aufgeworfen werden, ob nicht jeder biografische Versuch primär von der Perspektive des Biografen geprägt ist. Denn sie stellt zum einen eine zentrale Selektionshürde für Quellen dar und lenkt zum anderen die Interpretation der Quellen, wobei zusätzlich subjektive Erfahrungen und Deutungsmuster des Biografen in die Quelleninterpretation einfließen dürften.

Ohne den Ansatz von Engelberg und Schleier weiter auszuführen, bleibt festzuhalten, dass es ›die Theorie‹ der Biografie nicht gibt. Gleichwohl ist die Auseinandersetzung mit Biografien nicht völlig theorieolos. Denn die geschichtstheoretischen Debatten wurden immer auch mit Blick auf die Biografie geführt, die Paradigmen und Paradigmenwechsel der Geschichtswissenschaft spiegeln sich in der Biografik – entweder explizit, d.h. in methodisch-perspektivisch angelegten Aufsätzen über die Erkenntnisreichweite von Biografik, oder implizit, d.h. in der Art und Weise, wie historische Biografien geschrieben wurden.

## 1.2 Kritik an Biografien in der Tradition des Historismus

### *Konzentration auf das Individuum (›große Männer‹)*

Im Rahmen des Historismus erlebte die historische Biografie im ausgehenden 19. Jahrhundert ihre erste Blütezeit. Die Protagonisten des Historismus gelten gleichzeitig als die Väter der Biografik: Leopold Ranke begründete die episch-dokumentarische Biografie, Johann Gustav Droysen beeinflusste die politisch-pädagogische Biografik entscheidend (vgl. OELKERS 1974: 300; KLEIN 2002: 7). Mit der Kritik am Historismus und seiner Ablösung durch das sozialgeschichtliche Paradigma im Laufe der 1960er- und 1970er-Jahre ging auch die Kritik an der Biografie einher. Sie galt als veraltetes Genre und »letzte Auffangstellung des deutschen Historismus« (OELKERS 1974: 299). Andreas Gestrich hat diese Entwicklung folgendermaßen zusammengefasst: »Statt einzelner Ereignisse, persönli-

cher Individuen und statt der im Sinne des Historismus als Individuen verstandenen Nationen sollten Massenphänomene und überindividuelle gesellschaftliche Strukturen und Prozesse nach dem Vorbild und unter Zuhilfenahme der systematischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften untersucht werden. Eine an handelnden Subjekten ausgerichtete Geschichtsschreibung schien dem Bedürfnis nach einer theoriegeleiteten Historiographie [...] im besonderen Maße zu widerstehen. Biographieforschung wurde obsolet« (GESTRICH 1988: 5).

### *Krise der Hermeneutik*

Die Biografie wurde aber nicht nur wegen des Fokus auf das Individuum – im Besonderen auf ›große‹ Männer (vgl. HARSCHIED 1989: 101; SCHISSLER 1991: 22) – angegriffen, sondern erschien auch erkenntnistheoretisch anfechtbar. Die Annahme, dass mithilfe der Hermeneutik alles verstanden werden könne, dass »der Biograph durch ›Intuition‹ und ›Nacherleben‹ die innere Notwendigkeit der Entwicklung und der Handlungen der beschriebenen Person verstehen und darstellen könne« (ebd.: 6), wurde infrage gestellt, weil »so gewonnene Erkenntnisse der Grundanforderung an wissenschaftliche Aussagen, nämlich der intersubjektiven Überprüfbarkeit, nur schwer entsprechen können« (SCHULZE 1978: 51).

### *Krise des Subjekts durch Psychoanalyse und symbolischen Interaktionismus*

Weiterhin gelangte die im Historismus verbreitete cartesianische Auffassung des Menschen als ein ›Homo clausus‹ in die Kritik, also die Vorstellung, der Mensch sei eine ›kleine Welt‹ für sich und von der ›großen Welt‹ letztlich unabhängig. Psychoanalytische Erkenntnisse stellten das autonome Subjekt ebenso infrage wie der symbolische Interaktionismus die Vorstellung verwarf, dass Menschen unabhängig von anderen ihren Handlungen Sinn verleihen (vgl. GESTRICH 1988: 11).

### *Der Biograf als Märchenerzähler oder die Dekonstruktion der Biografie als Narration*

Die erkenntnistheoretische Kritik wurde von postmodernen Geschichtstheoretikern noch weiter verschärft. Beeinflusst vom ›linguistic turn‹



wurde nicht nur das autonome Subjekt infrage gestellt (und auf eine Projektionsfläche für gesellschaftliche Diskurse zusammengestutzt), sondern auch der Anspruch der Biografie, vergangene Realität zu beschreiben. Mit Verweis auf die narrativen Konstruktionsmechanismen von historischen Texten wurden im Besonderen Biografien zu literarischen Artefakten erklärt. So sei z.B. Kohärenz in einem Lebenslauf eher auf gängige Erzählmuster zurückzuführen, die Finalität und Kausalität suggerieren, denn auf die realen Lebensumstände der porträtierten Person (vgl. NADEL 1984: 158 mit Rekurs auf Hayden WHITE 1978/1986; BOURDIEU 1998: 77).

Resümierend lässt sich festhalten, dass Biografie und Hermeneutik in die Defensive gerieten (vgl. HÄHNER 1999: 5f.; SCHULZE 1978: 511), während die Diskursanalyse und die historische Strukturanalyse mit ihren vermeintlich zuverlässigeren Methoden triumphierten. Zumindest sank die Zahl an biografischen Arbeiten zeitweise (vgl. SCHULZE 1978: 509), und für die deutsche Geschichtswissenschaft, in der sich das sozialgeschichtliche Paradigma klarer durchsetzen konnte als das postmoderne, konstatierte Ulrich Raulff drastisch: »Viele Jahrzehnte lag der Fluch der Sozialgeschichte über der Biographik und verhinderte ihre Entfaltung« (RAULFF 2002: 57). Erst Mitte der 1980er-Jahre setzte allmählich eine Renaissance der Biografie ein, doch nicht in Form einer »bloße[n] Rückwende zum individualistischen Ansatz des Historismus« (BERLEPSCH 1989: 493). Vielmehr trat der dialektische Zusammenhang von Persönlichkeit und Struktur in den Vordergrund bei gleichzeitiger Reflexion des Konstruktionscharakters biografischen Schreibens. Die Zeit der »neueren Biographik« begann (RAULFF 2002: 55).

### 1.3 *Grenzen der sozialgeschichtlichen Herangehensweise: Verkennung der Handlungsräume innerhalb von Strukturen*

Für diese Entwicklung gab es Gründe, nämlich die Grenzen der sozialgeschichtlichen Herangehensweise: Die Vorstellung, der Mensch sei lediglich ein Rollen- und Merkmalsträger, der in verschiedenen sozialen Systemen »situativ inkludiert« sei und von Systemimperativen, Rollenerwartungen und sozialer Position determiniert werde, verstellte den Blick darauf, dass es innerhalb struktureller Gegebenheiten durchaus individu-

elle Handlungsspielräume gibt. Strukturen und Rollen existieren nicht zeit- und personenunabhängig, sondern werden durch menschliches Handeln produziert und reproduziert. Das heißt, ›wirkliche Menschen‹ prägen die strukturellen Bedingungen genauso, wie sie Rollen ausfüllen und diese – die Akzeptanz anderer vorausgesetzt – auch modifizieren können. Entscheidend dabei ist, wie strukturelle Bedingungen, Rollen und der individuelle Handlungsspielraum von der einzelnen Person eingeschätzt werden (vgl. SOELL 1976: 1002; ZIMMER 1991: 359).<sup>1</sup> Denn Menschen handeln aufgrund von Bedeutungen, mit denen sie Objekte ihrer Umwelt bzw. Strukturen versehen. Diese Bedeutungen wiederum sind erlernt und wandeln sich im Laufe eines Lebens. Doch nach wie vor lassen sich Bedeutungszuschreibungen nur ›von innen‹, also durch den Verstehenden, hermeneutischen Nachvollzug erschließen. Hermeneutik bzw. der hermeneutische Zirkel sind also für die biografische Forschung nach wie vor unerlässlich (vgl. GESTRICH 1988: 10-15; HOEPEL 1995: 293).

#### 1.4 *Neuere Biografik: Erfassung der Dialektik von Struktur und Person*

Der Rückgriff auf die Hermeneutik muss jedoch nicht zwingend unreflektiert erfolgen und lediglich von der Subjektivität des Forschers geleitet sein. Denn in der ›neueren‹ Biografik gewinnen konkrete Handlungskontexte und grundlegende strukturelle Bedingungen als objektivierende Faktoren an Bedeutung. Sollen nämlich historische Prozesse tatsächlich nachvollziehbar gemacht werden, dann darf das Handeln einer Person nicht nur aus dem von ihr eingeschätzten Handlungsspielraum oder aus ihrem Handlungsdrang erklärt werden, sondern es wird unabdingbar, den jeweiligen Handlungskontext (mühsam) zu rekonstruieren. Er kann dann als ›tatsächlicher‹ Handlungsspielraum mit dem subjektiv perzipierten kontrastiert werden (vgl. GESTRICH 1988: 17), denn erst aus der Übereinstimmung oder auch Diskrepanz lässt sich Handeln oder zum Teil auch Nicht-Handeln verstehen. Beispielsweise kann man Passivität im Sinne eines Nicht-Handelns oft nicht mit

1 Diese Argumentation von Geschichtstheoretikern findet sich gleichermaßen in der Theorie der Strukturierung bei Anthony Giddens' Ausführungen zur Dualität der Struktur (vgl. GIDDENS 1995: 77).

der tatsächlichen, sondern mit einer wahrgenommenen Machtlosigkeit erklären (vgl. ZIMMER 1991: 316).

Sobald der Kontext adäquat berücksichtigt wird, sind weitere Erkenntnisse möglich. Vergleicht man beispielsweise das Handeln der zu biografierenden Einzelpersonlichkeit mit dem anderer Zeitgenossen – Voraussetzungen sind freilich gleiche strukturelle Bedingungen und ein ähnlicher konkreter Handlungskontext –, dann lassen sich durchaus zeittypisches und unzeitgemäßes Handeln identifizieren, ebenso wie gruppentypisches und individuell begründetes. Zudem schützt eine starke Kontextorientierung davor, die Wichtigkeit der biografisch darzustellenden Person zu überschätzen (vgl. HÄHNER 1999: 267). Das individuelle Handeln und sein Einfluss im Rahmen von historischen Prozessen relativieren sich.

Die Güte einer Biografie hängt also stark davon ab, wie präzise der Handlungskontext rekonstruiert wurde und wie das dialektische Verhältnis von Struktur und Person – konkret: die Einbindung des Individuums in soziale, politische, ökonomische und kulturelle Zusammenhänge – ausgearbeitet wird (vgl. BERLEPSCH 1989: 492).

### 1.5 *Zwischenresümee: Potenziale der Biografie*

Damit ist auch bereits eine erste Leistung der Biografie benannt: die Beleuchtung des Wechselspiels zwischen Subjekt und Struktur (vgl. auch ULLRICH 2007: 52). Weiterhin bereitet eine Biografie, die individuelles Handeln, konkreten Handlungskontext und strukturelle Bedingungen verzahnt darstellt, den Weg zu weiter reichender Erkenntnis. Denn kaum eine andere wissenschaftliche Darstellungsform bietet die Möglichkeit, so weit zur gesellschaftlichen Totalität (eines bestimmten Raumes und einer Zeit) vorzudringen – und damit dem ›Wirklichen‹ in seiner Ganzheitlichkeit so nahe zu kommen (vgl. SCHULZE 1978: 516). Engelberg und Schleier gelangen deshalb sogar zu dem Ergebnis, dass über Biografien »Welteinsicht« (1990: 217) zu erlangen sei.

Und vielleicht ist es gerade diese wirklichkeitsnahe Betrachtung, die – neben dem allgemeinen Interesse am Menschen und am Menschlichen – Biografien bei einem interessierten Laienpublikum so attraktiv macht. Denn am Handeln einer Person lassen sich nicht nur abstrakte geschichtliche Inhalte – komplexe Ereignisse und undurchsichtige Strukturen – ver-

anschaulichen, es kann auch Distanz überwunden und dabei die Fremdheit anderer Zeiten und Gesellschaften vermittelt werden. Damit ist die Biografie das vielleicht wichtigste Medium, um einer interessierten Öffentlichkeit geschichtliche, aber auch sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu vermitteln (vgl. HÄHNER 1999: 250, 259).

## 2. Spezifika kommunikationshistorischer Biografien

Diese Potenziale der Biografie lassen sich auch für die kommunikationshistorische Forschung nutzbar machen – allerdings unter Berücksichtigung der kommunikationshistorischen Perspektive, die zunächst einmal auf das publizistische Schaffen zielt.

### 2.1 *Objekt der Analyse: Das publizistische Schaffen*

In Abgrenzung zu Engelberg und Schleier, die als Maxime einer wissenschaftlich-kritischen historischen Biografie das Erfassen der biografischen Totalität (also möglichst aller biotischer, psychischer und sozialer Entwicklungen der zu biografierenden Figur) ausgeben, fordern Duchkowitsch u.a. für kommunikationsgeschichtliche biografische Arbeiten, dass nicht die Person im Zentrum der Betrachtung stehen solle, »sondern vielmehr deren publizistisches Schaffen im Kontext der kulturellen, politischen, ökonomischen und sozialen Bezugsrealität« (ARBEITSGRUPPE ›BIOGRAPHIE‹ 1993: 36). Eine zu personenzentrierte Darstellung laufe Gefahr, Geniekult zu be- und das Verständnis des Werkes zu hintertreiben. Aufgabe der kommunikationsgeschichtlichen Biografie sei vorrangig, ein besseres Erfassen des Werkes zu ermöglichen, die Lebensbeschreibung sei ein Weg, nicht das Ziel kommunikationsgeschichtlicher Erkenntnis (vgl. ebd.: 37).

Es interessiert also, welche Themen wie behandelt wurden und auf welchen Grundorientierungen Argumentationen basierten. Doch so unverzichtbar die Werkanalyse ist, so problematisch bleibt die Bestimmung dessen, was nun genau unter dem ›Werk‹ oder dem ›publizistischen Schaffen‹ zu verstehen sei. Relative Einigkeit dürfte darüber bestehen, dass Veröffentlichungen zum publizistischen Schaffen gehören.

Ebenso lassen sich öffentliche Vorträge als eine Form der originären Publizistik dazuzählen. Doch wie sind Artikel oder Flugblätter einzuschätzen, die nie erschienen sind und bestenfalls als private Rundbriefe zirkulierten, weil Zensurbehörden ihr Erscheinen untersagten? Oder Vorträge, die auf Druck der politischen Polizei nicht öffentlich, sondern nur vor einem kleinen Kreis von Vereinsmitgliedern gehalten werden durften? Und schließlich: Sind nicht auch Pressemitteilungen oder gar gezielt inszenierte Skandale, die öffentliche Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Anliegen lenken sollten, eine Form des publizistischen Schaffens?

All diese Versuche, öffentliche Kommunikationsprozesse zu initiieren, werden allerdings von einem Begriff der Publizistik oder gar Massenkommunikation, wie ihn z. B. Gerhard Maletzke formuliert hat (MALETZKE 1963: 32), nicht erfasst. Deshalb sollte – in Anlehnung an Heinz Pürers implizit prozessorientierte Publizistik-Definition (vgl. PÜRER 2003: 74) – unter dem ›publizistischen Schaffen‹ nicht nur das tatsächliche öffentliche Miteinander-in-Beziehung-Treten verstanden werden, sondern ebenso alle Handlungen und/oder Pläne für Handlungen, die es nur zum Ziel hatten, sich öffentlich über Aktuelles in Zeit und Gesellschaft zu verständigen – sei es mittels originärer Kommunikationsformen und/oder technischer Medien.

## 2.2 *Objekt der Analyse: Der publizistische Prozess*

Bei der Verständigung über Aktuelles und gesellschaftlich Relevantes handelt es sich i. d. R. um einen reziproken Kommunikationsprozess. Selbst Diktaturen, die mithilfe von Propaganda ihre ideologisierte Weltansicht durchzusetzen trachten, entwickeln in der Regel ausgefeilte Apparate, um das ungefilterte Feedback von Rezipienten zu erhalten oder die Anschlusskommunikation zu kontrollieren. Nicht nur eine auf Austausch und Verständigung gerichtete, sondern auch die persuasive öffentliche Kommunikation erfolgt in wechselseitiger Koordination und prozesshaft.

Gilt es zu untersuchen, wie eine einzelne Person versuchte, öffentlich mit anderen in Beziehung zu treten, und inwieweit dies gelang, dann können nicht nur die Inhalte von Veröffentlichungen bzw. ›verhinderte‹ Veröffentlichungen als (vermeintlich für sich selbst stehendes) Werk beschrieben werden. Es sollten vielmehr gesamte Kommunikationspro-

zesse analysiert werden. Dabei stellen sich Fragen wie die folgenden: Welche Funktionsrollen nahm die zu biografierende Person in welchen Phasen des publizistischen Prozesses ein? Was waren ihre jeweiligen Adressaten? Konnte sie diese erreichen? Wie reagierten die anvisierten Zielpublika? Und welche Rückwirkung hatte dies wiederum auf die publizistischen Aktivitäten – auf Inhalte, Formen der Darstellung und auf die Ausübung von Funktionsrollen?

### 2.3 *Objekt der Analyse: Funktionsrollen*

Dabei kann herausgearbeitet werden, wie eine Person in unterschiedlichen Funktionsrollen in den publizistischen Prozess eingriff. Denn Personen mit besonderer Relevanz für die Kommunikationsgeschichte müssen nicht ausschließlich als professionelle Beobachter des Zeitgeschehens fungiert haben. Sie können gleichermaßen als gesellschaftliche Akteure aktiv gewesen sein, die für soziale Bewegungen, Parteien oder auch »nur« für Ideen öffentliche Aufmerksamkeit und Zustimmung erkämpfen wollten. Das Spektrum der Funktionsrollen ist breit: Es umfasst nicht nur die Rolle des Journalisten oder Publizisten, sondern ebenso die des Politikers, Öffentlichkeitsarbeiters oder gar Propagandisten. Und Rollentrennungen, aber auch Rollenunionen sind zuweilen nur dann zu identifizieren, wenn Kommunikationsprozesse sukzessive in ihrem Ablauf analysiert werden.

### 2.4 *Analyse von Handlungsräumen*

Für gesellschaftliche Akteure und professionelle Beobachter gilt gleichermaßen, dass sie Rollenerwartungen und Systemimperativen unterliegen, die mit ihrer jeweiligen beruflichen und sozialen Positionierungen verknüpft sind. Determinierten diese Rollen und Systemimperative das Handeln gänzlich, dann müssten – streng genommen – gesellschaftliche Akteure und professionelle Beobachter in ähnlichen Positionen und vergleichbaren Situationen uniform handeln. Dem ist aber nicht so, weil Akteure Handlungsräume unterschiedlich ausgestalten. Die Form der Ausgestaltung wiederum hängt stark von unterschiedlichen Persönlichkeitsdispositionen ab und – damit freilich verbunden – von den verschieden wahrgenommenen Handlungsräumen. Eine kommunikationshistorische

Biografie sollte dies berücksichtigen und das multiple Zusammenspiel von Handlungskontext, Handlungsraum, Interpretation des Handlungsraums und tatsächlichem Handeln in seiner Prozesshaftigkeit untersuchen.

### 3. Die Debatte um historische Biografien in der Kommunikationswissenschaft im Zeitverlauf

»Wider die biographische Blindheit« betitelte Wolfgang R. Langenbucher 2007 einen programmatischen Aufsatz in der Wiener kommunikationshistorischen Zeitschrift *medien & zeit*. Er bezeichnete darin biografische Darstellungen insbesondere herausragender Vertreter der journalistischen Profession als eine der »unerledigten Kernaufgaben unserer Disziplin – sofern sie sich auch noch als eine historische versteht« (LANGENBUCHER 2007: 21f.). Letzteres war in der frühen Zeitungswissenschaft keine Frage – und ist heute, nach Jahrzehnten einer ausgeprägt sozialwissenschaftlichen »Dominanz« in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, kaum mehr umstritten. Auch sind in allen Phasen der Fachentwicklung biografische Studien verfasst worden. Ihre Konjunktur war aber sehr wechselnd – und die Einbeziehung des publizistischen Prozesses, die Betrachtung von journalistischen Funktionsrollen, die Analyse der Handlungsräume wurde kaum geleistet.

#### 3.1 *Biografismus in der Zeitungswissenschaft: Die publizistische Persönlichkeit*

In der primär kultur- und geisteswissenschaftlich orientierten, vielfach historisch-deskriptiv oder hermeneutisch arbeitenden Zeitungswissenschaft der 1920er- bis 1950er-Jahre wurden zahlreiche biografische Arbeiten verfasst, oftmals Lebensbilder (vorgeblich oder tatsächlich) »großer« Vertreter der publizistischen Profession. So wurden allein am Münchner Institut für Zeitungswissenschaft bei Karl d’Ester zwischen 1931 und 1956 26 biografische Dissertationen verfasst.<sup>2</sup> Manche der insbesondere in der

2 Allerdings sind dies nicht einmal sieben Prozent aller von Karl d’Ester betreuten Doktorarbeiten. Unter seiner Ägide als Professor in München sind insgesamt fast 400 Doktorarbeiten entstanden.

NS-Zeit entstandenen Studien hatten sehr problematische Gegenstände und Ausrichtungen, etwa über Dietrich Eckart, den Chefredakteur des *Völkischen Beobachters* (GRÜN 1941), oder über den »schädlichen« jüdischen Einfluss von Moritz Saphir auf das »Münchener Pressewesen« (MÜLLER 1940), und nur wenige scheinen eine gründlich-kritische Werkanalyse, geschweige denn eine komplexere publizistikwissenschaftliche Einordnung geleistet zu haben; eine systematische Sichtung dieser wie auch anderer wissenschaftlicher Biografien dieser Zeit wurde allerdings bislang nicht unternommen.<sup>3</sup>

Mindestens implizit waren die zeitungswissenschaftlichen biografischen Studien meist am Ideal der »publizistischen Persönlichkeit« orientiert, wie es Emil Dovifat beschreibt: »Aus freier innerer Berufung oder – totalitär – im kollektiven Auftrag ist der Publizist der persönliche Träger seiner öffentlich bestimmten und öffentlich bewirkten Aufgabe. Aus der Gabe der Einfühlung und der Form sucht er sachlich unterrichtend und überzeugend oder emotional überwältigend Wissen, Wollen und Handeln der Angesprochenen zu bestimmen« (DOVIFAT 1968: 40; vgl. auch DOVIFAT 1990). Wie Walter Hömberg kritisch betont, ging die »frühe Publizistikwissenschaft« damit »von einem fatal falschen Kommunikationsmodell aus und befasste sich eher mit der Berufsideologie als mit der Berufswirklichkeit der Journalisten« (HÖMBERG 2007: 7). »Berufung«, »Sendung«, »Begabung« wurden betont, die Einbettung in Organisationen und arbeitsteilige Strukturen, Alltagsroutinen etc. hingegen missachtet.

### 3.2 *Die »sozialwissenschaftliche Wende«: Vernachlässigung des Individuums*

Stark verkürzt kann man feststellen, dass mit dem Paradigmenwechsel von der Zeitungswissenschaft zur primär sozialwissenschaftlich orientierten und vorrangig quantitativ-empirisch vorgehenden Kommunikationswissenschaft in den 1960er-Jahren der einzelne Akteur aus dem zentralen Blickfeld der Forschung rückte. Noch 2006 formulierte z.B. Manfred Rühl: »Sozialwissenschaftler gehen seit langem zu Individual-

3 Eine bibliografische Erfassung aller von d'Ester betreuten Dissertationen leistete Ingrid Klausling (2008).



begriffen wie Subjekt, Mensch, Person und Akteur auf Distanz. Mit Individualbegriffen sind keine sozialwissenschaftlichen Fragen zu formulieren, zu bearbeiten und zu lösen – es sei denn die Wirklichkeiten der Humankommunikation werden a priori versimpelt« (RÜHL 2006: 353). Sei, so fasst Gunter Reus (2007: 4) überpointiert zusammen, der Woyzeck bei Georg Büchner immerhin noch »ein interessanter Kasus« gewesen, so sei »im Land der Systemtheorie [...] das Subjekt nicht einmal mehr das. Es ist aufgegeben, entlassen aus der Aufmerksamkeit jener, die mit Niklas Luhmann den Pakt fürs Forscherleben geschlossen haben.« Eine nach seiner Einsicht fatale Entwicklung, weil sie »unser Verständnis von journalistischer Leistung blockiert. Weil sie in der Ausbildung kontraproduktiv ist. Und weil sie die Augen verschließt vor Veränderung.« Erst die »Dialektik aus System und Subjekt« mache »Journalismus erfolgreich« (REUS 2007: 5) – und sie gelte es daher auch in der Forschung zu erfassen.

### 3.3 *Neuer Paradigmenpluralismus: »Wiederentdeckung« des Akteurs in der Journalismusforschung*

Dieses Postulat wurde und wird auch bereits verstärkt umgesetzt. Seit einem guten Jahrzehnt ist allgemein in der Kommunikationswissenschaft ein ansteigender Methoden- und Paradigmenpluralismus festzustellen. Neben quantitativen werden auch mehr und mehr qualitativ-empirische Verfahren angewendet, kulturwissenschaftliche Zugänge (etwa der Cultural Studies) werden zunehmend im Fach etabliert – und auch historische Perspektiven finden wieder verstärkt Beachtung (siehe z.B. ARNOLD/BEHMER/SEMRAD 2008). In der Kommunikatorforschung plädiert beispielsweise Johannes Raabe (2005) überzeugend für eine Integration des seit den 1980er-Jahren dominanten, wesentlich auf Luhmann rekurrierenden »Systemparadigmas« und des einstig vorherrschenden »Personenparadigmas«. In seiner Studie zur »Beobachtung journalistischer Akteure« moduliert er ein neues Theoriekonzept einer empirisch-kritischen Journalismusforschung, mit dessen Hilfe das Verhältnis zwischen dem sozialen Zusammenhang des Journalismus und dem Handeln einzelner Akteure innerhalb dieses Systems klarer analysiert werden könne. Die Journalisten werden dabei als »soziale Akteure« verstanden, als »Handelnde mit sozialen Positionen, Ressourcen und Dispositionen« (RAABE 2005: 12), die es konkret zu ermitteln gilt.

Hier könnten auch individualbiografische Forschungen (wieder) einen wichtigen Platz in der Kommunikatorforschung einnehmen, dürften durch sie doch Grundlagen und Details ermittelt werden, die dann in einen größeren systemischen Verständnis- und Funktionszusammenhang gestellt werden könnten.

Führt nun diese (neuerliche) Zuwendung zu akteurstheoretischen Ansätzen auch zu einer Wiederbelebung der Biografie in der Kommunikationswissenschaft? Wie ist überhaupt das Feld der Publizistenbiografien gegenwärtig bestellt? Im folgenden Abschnitt sollen darauf einige exemplarische Antworten gegeben und eine kleine Systematisierung versucht werden.

#### 4. Publizistenbiografien – Einblicke in die derzeitige Publikationslandschaft

Die eingangs erwähnte ›Renaissance der Biografie‹ ist nicht allein ein Phänomen der Geschichtswissenschaft. Auf dem populären Buchmarkt waren Biografien immer sehr gut vertreten – und sie scheinen heute beliebter denn je. So stand im *Spiegel-Special*-Heft zur Frankfurter Buchmesse 2007 (das »Biografien & Co.« explizit zum Titelschwerpunkt hatte) zu lesen: »Unter den Sachbüchern sind Lebensbeschreibungen national und international die mit Abstand populärste Gattung. Dabei ist freilich Druckware über Prominenz aus Medien, Showbusiness und Sport mitgerechnet, deren Verfallsdatum oft extrem kurz ist« (TRAUB 2007: 8).

Lebensbilder von Journalisten können sich zwar am Verkaufstisch kaum mit Autobiografien von Helmut Kohl oder Joschka Fischer, mit Promi-(Selbst-)Porträts von oder über Boris Becker oder Oliver Kahn messen, auch unter ihnen sind aber manche sehr erfolgreich. Geschrieben wurden sie dann zumeist von Journalisten über Professionskollegen.

##### 4.1 *Journalisten über Journalisten*

Jürgen Wilke hat jüngst eine kleine systematische Zusammenstellung von *Journalisten als Buchautoren* vorgelegt. Er stellt dabei fest: »Bemerkenswert ist die Vielzahl der von Journalisten verfassten Biografien. Das mag damit zusammenhängen, dass Journalisten in der Regel über das Handeln von Personen berichten, dass Personalisierung ein eminenter

journalistischer Nachrichtenwert ist. Stilistisch reichen diese Biografien von eher journalistischem Zuschnitt zu solchen, die Ansprüchen einer historiografischen oder literarischen Gattung erfüllen wollen. Weniger anspruchsvolle wären vielleicht eher ›Portraitbücher‹ zu nennen« (WILKE 2008: 179). Anspruchsvolle und weniger ambitionierte, historiografische und bloß porträtierende Bücher – die unterschiedlichen Typen gibt es gerade auch bei Titeln von Journalisten über Journalisten.

»Tote leben fort – meist legendär; je länger ihr Scheiden zurückliegt, um so idealisierter wird ihre Persönlichkeit gesehen, aber man soll Tote nicht heilig sprechen«, mahnte Kurt Tucholsky (1927: 810) in einem Nachruf auf seinen Mentor und Freund Siegfried Jacobsohn. Journalistische Journalistenbiografen scheinen diesen Rat weithin zu beherzigen: Hagiografien sind selten, sachliche, um Fairness bemühte Beschreibungen überwiegen, doch auch sehr kritische Lebensbilder sind anzutreffen. Gleich drei Biografien aus der Feder von Berufskollegen gibt es über Rudolf Augstein. Alles andere als idealisiert beschrieb ihn bereits 2002 Otto Köhler. Er lieferte eher eine betont subjektive, bisweilen polemische ›Kampfschrift‹, bei der nur einzelne Facetten des schillernden Protagonisten beleuchtet werden. So erscheint Augstein dann vor allem als glühender Nationalist. Sachlich, recht nüchtern, durchaus von Hochschätzung geprägt ist die Darstellung von Dieter Schröder (2004), am gründlichsten analysierend, auch das Umfeld einbeziehend und die publizistische Bedeutung Augsteins erfassend ist eine 2007 vorgelegte Monografie von Peter Merseburger. Drei Lebensbilder gibt es aktuell von Marion Gräfin Dönhoff, eine kanappe, ihr sehr gewogene Abhandlung von dem ehemaligen *Zeit*-Redakteur Haug von Kuenheim (1999), eine umfassendere Biografie von Klaus Harpprecht (2008) und schließlich ein ebenfalls fast einhellig positives Lebensbild von Alice Schwarzer (1996). Diese wiederum ist auch selbst Objekt zweier Biografien. *Taz*-Chefredakteurin Bascha Mika verfasste 1998 eine bewusst »kritische Biografie« im Gegensatz zu Anna Dünnebier und Gert von Paczensky, die im gleichen Jahr ein äußerst freundschaftliches Porträtbuch über Alice Schwarzer veröffentlichten. Zwei aktuelle Biografien über Günter Wallraff erschienen anlässlich seines 65. Geburtstags 2007 von Ina Braun (eher werkanalytisch) und Jürgen Gottschlich (enger biografisch). Gründliche, akribisch recherchierte Lebensbeschreibungen aus Journalistenhand liegen beispielsweise auch vor von Michael Jürgs (1996) über Axel Springer, von Hermann Schreiber (1999) über Henri Nannen und von Uwe Wittstock (2005) über Marcel Reich-Ranicki.

Viele dieser und weiterer Journalistenbücher sind auch für Kommunikationswissenschaftler interessant und liefern gute Informationen wie auch kluge Bewertungen. (Fach-)Wissenschaftliche Werke können oder wollen sie freilich nicht sein. Sie zielen in der Regel auf eine möglichst breite Leserschaft, sind meist primär auf die darzustellende Person bezogen und stellen nicht das publizistische Werk in den Mittelpunkt, das sie auch kaum einmal in einen größeren Zusammenhang rücken und in den allgemeinen publizistischen Prozess einordnen. Sie haben naheliegenderweise in der Regel erzählenden und unterhaltend-informierenden, weniger wissenschaftlich analysierenden Charakter und viele schöpfen weit mehr aus Interviews mit Weggefährten als aus einer genauen Exegese der Texte.

#### 4.2 *Publizistenbiografien von Fachwissenschaftlern anderer Disziplinen*

Im Trend des Biografismus befassen sich gerade Historiker auch des Öfteren mit Publizisten. Beispiele aus jüngerer Zeit sind etwa Studien von Heike B. Görtemaker (2005) über Margret Boveri, von Bernhard Grau (2001) über Kurt Eisner, von Stefanie Oswald (2000) über Siegfried Jacobsohn und von Michael Klein (1999) über Georg Bernhard. Erstere bleibt eng biografisch, liefert ein dichtes Lebensbild der Frau, die »in jeder Lebenslage [eines] tat: schreiben« (GÖRTEMAKER 2005: 164). Was Boveri schrieb, beleuchtet Görtemaker allerdings nur vergleichsweise knapp – und in die Publizistik der Zeit wird dies kaum eingeordnet. Bei Grau wiederum steht der politische Denker, dann Politiker Eisner im Vordergrund, wenngleich auch sehr ausführlich und kenntnisreich über seine Tätigkeit als sozialdemokratischer Journalist berichtet wird. Immer wieder sind es (nur) spezielle Aspekte, die in den Journalistenbüchern von Historikern im Zentrum des Interesses stehen – so etwa bei Oswald die jüdische Identität Siegfried Jacobsohns, bei Klein die politische Einstellung Georg Bernhards, die er aus seinen Leitartikeln der Jahre 1918 bis 1933 herausarbeitet; über die Person des Chefredakteurs der *Vossischen Zeitung* erfährt man dabei relativ wenig, das publizistische Umfeld ist nur gelegentlich einbezogen, zeitgeschichtliche Hintergründe sind allenfalls grob umrissen.

Diese und andere Titel von Historikern sind gerade auch für Medienhistoriker und allgemein für Kommunikationswissenschaftler interes-

sant. Sie liefern oft relevante Bausteine zur journalistischen Berufsgeschichte, zur Publizistik der Neuzeit und Moderne und können damit Bereicherungen für die historisch orientierte Kommunikator- und Medienforschung sein. Kommunikationswissenschaftliche Biografien, deren Anforderungen oben idealtypisch skizziert wurden, sind sie in aller Regel nicht (und wollen sie wohl auch aufgrund ihres anderen fachwissenschaftlichen Zuschnitts gar nicht sein).

#### 4.3 *Kommunikationswissenschaftliche Publizistenbiografien*

In der Kommunikationswissenschaft selbst ist der ›Trend zur Biografie‹ noch nicht wirklich (wieder) angekommen. Die Zahl der Titel ist überschaubar. So gibt es bislang über keine der prägenden deutschen Publizisten- oder auch Verlegerpersönlichkeiten der Nachkriegszeit und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine große kommunikationswissenschaftliche Biografie – weder über Augstein oder Nannen noch etwa über Dönhoff, Springer, Bucerius, Reger, Friedmann, Brost und wie sie alle heißen.

Einige neuere biografische Arbeiten gibt es aber durchaus. So hat Bernd Söseman im Jahr 2000 eine im Wesentlichen die Lebensstationen nachzeichnende – sehr anschauliche – Monografie über Theodor Wolff vorgelegt. Rainer Burger (1999) porträtierte Theodor Heuss als Journalist. Er hat dazu mannigfache Zeitungen und Zeitschriften, den Nachlass des ersten Bundespräsidenten und vielfältige andere archivalische Quellen ausgewertet, bietet schließlich einen Lebensabriss und eine klare Werkanalyse und verortet Heuss' journalistische Tätigkeit in seinem publizistischen, gesellschaftlichen, politischen wie auch kulturellen Kontext.

Ähnliches haben auch die Autoren dieses Beitrags in eigenen biografischen Studien unternommen: Susanne Kinnebrock (2005) lieferte eine kommunikationshistorische Darstellung der Publizistin und Frauenrechtlerin Anita Augspurg. Geleitet von den oben beschriebenen geschichtswissenschaftlichen Diskursen suchte sie, Leben und Werk ihrer Protagonistin als ›biopsychischsoziale Einheit‹ zu erfassen und – spezifisch kommunikationswissenschaftlich – insbesondere das publizistische Schaffen wie auch seine Resonanz kritisch auszuleuchten. Die Bedeutung von Augspurgs publizistischem Schaffen in den Diskursen der komplexen massenmedialen Öffentlichkeit, aber auch in den gruppenspezifischen

schen Kommunikationsprozessen von Teilöffentlichkeiten wurde rekonstruiert. Markus Behmer (1997) porträtierte Leopold Schwarzschild, einen bedeutenden Publizisten der Weimarer Republik und des deutschen antifaschistischen Exils. Lebensstationen, Lebensumstände, beruflicher Werdegang werden dargestellt, das publizistische Umfeld eingehend beschrieben, ein genaues ›Tätigkeitsprofil‹ erstellt, die Texte analysiert und Reaktionen darauf nachgespürt.

Diese fachwissenschaftlichen Arbeiten suchen so vier wesentliche ›biografische Ws‹ zu erfassen – Werdegang, Wesen, Werk, Wirkung. Gemäß der ›neueren Biografik‹ versuchen sie weiter, die Dialektik von Struktur und Person zu erfassen und insbesondere das publizistische Wirken kommunikationswissenschaftlich im Kommunikationsprozess der Gesellschaft oder von Teilöffentlichkeiten zu verorten und näher zu bestimmen.

#### 4.4 Exkurs: Weitere ›Typen‹ biografischer Arbeiten

Alle hier bislang (exemplarisch) erwähnten Studien sind *Individualbiografien*, befassen sich also mit Einzelpersonen, die freilich vielfach in einen weiteren Kontext eingeordnet werden. Nicht näher eingegangen werden soll hier auf *kollektivbiografische Untersuchungen*, für die teilweise andere methodische wie theoretische Anforderungen gelten. Zumindest beispielhaft erwähnt seien aber die Untersuchungen von Fritz Hausjell (1989) über die »berufliche und politische Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)« und von Peter Köpf (1995) über »Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse«.

Oftmals fließen in umfassendere Untersuchungen etwa bestimmter Epochen auch biografische ›Fallstudien‹ mit ein. So findet sich etwa in Jörg Requate (1995) international vergleichender Darstellung zu *Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalismus im 19. Jahrhundert* auch eine kollektivbiografische Teilstudie. Und in Christina von Hodenbergs (2006) eindrucksvoller Studie über die *Geschichte der Deutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973* sind auch die Karriereverläufe von 300 Nachkriegspublizisten mit erhoben. »Wer sich heute empirisch mit politischer Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt«, so lobt Wolfgang R. Langenbucher (2007: 30) Hodenbergs zeitgeschichtliche Habilitationsschrift,

»wird jedenfalls ohne die Rezeption der hier ausgebreiteten Erkenntnisse sich den Vorwurf allzu oberflächlicher Sichtweisen gefallen lassen müssen«; hier sei »außerhalb des Faches endlich Kommunikationsgeschichte geschrieben worden«. Und dies eben unter Einbeziehung auch biografischer Techniken. Ihre Arbeit wie auch die von Requate könnte man als *teilweise biografische Studien* typisieren.

Einen weiteren Sonderfall bilden schließlich *Autobiografien*, die in recht großer Zahl von Publizisten und Journalisten vorliegen (siehe z. B. WILKE 2008: 173f.). Sie sind als Quellen oft sehr interessant; als genuin wissenschaftliche Leistungen können (und wollen) sie freilich nicht firmieren.

## Resümee

Welche Anforderungen sollte nun eine gute kommunikationshistorische Biografie erfüllen? Zunächst sollte sie darum bemüht sein, die biografische Gesamtheit des oder der wissenschaftlich Darzustellenden zu erfassen, also den Publizisten oder die Journalistin als ›biopsychischsoziale Einheit‹ begreifen und beschreiben. Dabei ist das Wechselspiel zwischen Struktur und Person zu berücksichtigen. Die publizistischen Funktionenrollen, die die Einzelperson einnehmen wollte oder konnte, sind dabei ebenso relevant wie die Handlungsräume, in denen sie wirkte. Der Zeit-Journalist Volker Ullrich verdeutlicht: »Eine Biografie kann nur dann geglückt genannt werden, wenn es ihr gelingt, Entwicklung, Denken und Handeln einer historischen Person oder einer Gruppe von Personen in Beziehung zu setzen zu den bewegenden Kräften und Tendenzen ihrer Zeit« (ULLRICH 2007: 51).

Für die Kommunikationswissenschaft ist es weiter besonders wichtig, die Spezifika des publizistischen Werks des Protagonisten zu erfassen und in den Kontext des Schaffensprozesses zu stellen. Bedeutsam ist zu ermitteln, wie dieses Werk rezipiert wurde, welche Resonanz es gefunden hat, welche Bedeutung im gesellschaftlichen Diskurs ihm zukam – ob es also Anschlusskommunikation hervorrief und eine kommunikative ›Wirkung‹ entfaltete. Auch Zugänge und Erkenntnisse aus Nachbardisziplinen wie der Germanistik, der Geschichtswissenschaft, der Psychologie oder der Soziologie sollten ggf. einfließen. Selbstverständlich muss der Forschungsstand reflektiert, also ältere Studien wahrgenommen und die eigenen Ergebnisse zu bisherigen Erkenntnissen in Bezug gesetzt wer-

den. Und stets sollte sich der Biograf oder die Biografin des Konstruktcharakters der Biografie bewusst sein. Er oder sie muss also immer wieder die eigene Perspektivität reflektieren.

Ein Problem bei der biografischen Arbeit kann sein, dass man bei langer Beschäftigung mit einer Person dieser nicht mehr unbefangenen, wissenschaftlich objektiv gegenübersteht, sondern eine Nähe entwickelt, die die möglichst neutrale Erkenntnis hemmen kann. So gilt es, eine »gesunde« Balance zu halten zwischen Empathie und kritischer Distanz.

Und nicht zuletzt sollten gute Biografien auch die Mittel der Narration nutzen und gut lesbar »erzählt« respektive geschrieben sein. Ullrich betont: »Die Biografie verlangt von ihrem Autor eine hohe Kunstfertigkeit, Erzähl talent, sprachliche Sensibilität, auch Einfühlungsvermögen und Fantasie – alles Gaben, die sich in hiesigen historischen Seminaren nicht gerade besonderer Wertschätzung erfreuen« (ULLRICH 2007: 52). Und in kommunikationswissenschaftlichen Kursen, so lässt sich hinzufügen, leider ebenso wenig.

Der Anforderungskatalog an die (kommunikations)wissenschaftliche Biografie ist also groß. So ist nachvollziehbar, wenn Rudolf Stöber sie als »die komplexeste Aufgabe« sieht, »der man sich in der Kulturwissenschaft stellen kann« (STÖBER 2000: 394).

Es ist aber eine Aufgabe, die für die Weiterentwicklung gerade auch der Kommunikationsgeschichtsforschung im Allgemeinen und der Kommunikatorforschung im Speziellen wichtig ist.

Biografische Forschung ist Grundlagenforschung: Über die Erarbeitung möglichst vieler Einzelbiografien kann man zu vertieften Erkenntnissen etwa bezüglich der journalistischen Berufsgeschichte kommen, kann Werden und Wesen kommunikativer Prozesse exemplarisch besser begriffen werden, können auch Möglichkeiten und Zwänge des Handelns und Wirkens in komplexen Systemen genauer ermittelt werden. Allgemeine Tendenzen können individuell nachvollzogen, generelle Thesen exemplarisch erhärtet oder hinterfragt werden.

Anknüpfend an die Erfahrungen Einzelner können so schließlich auch kollektive Vorgänge besser verstanden – und verständlich gemacht – werden. Biografien können damit auch eine wichtige Vermittlungsleistung erfüllen. Sie können durch ihre individuelle Anschaulichkeit und das Anknüpfen an die Erfahrungen Einzelner dem Leser einen einfachen Zugang zu (kommunikations)historischen Prozessen ermöglichen und damit auch ein tieferes Verständnis für geschichtliches Werden.



Zudem können Biografien Orientierung bieten. Darin sieht *Spiegel-Special*-Autor Rainer Traub auch die allgemeine Attraktivität dieser Buchgattung begründet: »Der anhaltende Hunger nach Lebensbildern und Selbstzeugnissen herausragender Gestalten ist vielleicht ganz nüchtern zu erklären: Vorbilder und Orientierungen sind in einer rasant sich verändernden Welt, die überkommenen Werten und Einstellungen permanent den Boden entzieht, mehr denn je gefragt« (TRAUB 2007: 8). Gunter Reus wiederum betont den Wert von biografischen Darstellungen in der Journalistenausbildung: »Ausbilden heißt, das Subjekt zum bewussten Ausdruck seiner Fähigkeiten zu bilden. Wer bildet, braucht Vorbilder. Journalismusgeschichte ist die Geschichte des Kampfes um den freien, bewussten Ausdruck. Viele haben ihn gewollt; Einzelne, Subjekte haben ihn gewagt« (REUS 2007: 6). An diese Einzelnen sollte erinnert werden.

Kritische, wissenschaftliche Biografien erfüllen also vielfältige Funktionen – oder könnten dies zumindest leisten. Wünschenswert wäre, dass nicht nur die Biografien der »Großen« der Profession, herausragender Publizisten und Journalistinnen, bearbeitet werden, sondern auch mancher »Wasserträger«, um so gerade auch journalistisches Alltagshandeln, Routinen und Möglichkeiten sowie Beschränkungen im System Journalismus exemplarisch erhellen und besser verstehen zu können. Allerdings stehen dem vielfach große Quellenprobleme entgegen. Ein lohnendes Unterfangen wäre es allemal. Es gibt viel zu tun.

## Literatur

- ARBEITSGRUPPE »BIOGRAPHIE«: Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung. Aktuelle Tendenzen, Chancen und Defizite eines umstrittenen Genres. In: *medien & zeit*, 4, 1993, S. 34-38
- ARNOLD, K.; M. BEHMER; B. SEMRAD (Hrsg.): *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch*. Münster [LIT] 2008
- BAIR, D.: Die Arbeit des Biografen. In: *Literaturen* [Themenheft *Biografien*], 7-8, 2001, S. 38
- BEHMER, M.: *Von der Schwierigkeit, gegen Illusionen zu kämpfen. Der Publizist Leopold Schwarzschild – Leben und Werk vom Kaiserreich bis zur Flucht aus Europa*. Münster [LIT] 1997

- BERLEPSCH, H.-J.: Die Wiederentdeckung des »wirklichen Menschen« in der Geschichte. Neue biographische Literatur. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 29, 1989, S. 489-510
- BOURDIEU, P.: Die biographische Illusion. In: Ders.: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 1998, S. 75-83
- BRAUN, I.: *Günter Wallraff. Leben – Werk – Wirken – Methode*. Würzburg [Königshausen & Neumann] 2007
- BURGER, R.: *Theodor Heuss als Journalist. Beobachter und Interpret von vier Epochen deutscher Geschichte*. Münster [LIT] 1999
- DOVIFAT, E.: *Die publizistische Persönlichkeit*. Hrsg. v. Dorothee von Dadelzen. Berlin/New York [de Gruyter] 1990
- DOVIFAT, E.: *Handbuch der Publizistik. Bd. 1: Allgemeine Publizistik*. Berlin/New York [de Gruyter] 1968
- ENGELBERG, E.; H. SCHLEIER: Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 3, 1990, S. 195-217
- GALLUS, A.: Biographik und Zeitgeschichte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1-2, 2005, S. 40-46
- GESTRICH, A.: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Ders.; P. KNOCH; H. MERKEL (Hrsg.): *Biographie – sozialgeschichtlich*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 1988, S. 5-28
- GIDDENS, A.: *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. 2. Auflage. Frankfurt/M./New York [Campus] 1995
- GÖRTEMAKER, H.: *Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri*. München [C. H. Beck] 2005
- GOTTSCHLICH, J.: *Der Mann, der Günter Wallraff ist. Eine Biographie*. Köln [Kiepenheuer & Witsch] 2007
- GRAU, B.: *Kurt Eisner 1867-1919. Eine Biographie*. München [C. H. Beck] 2001
- GRÜN, W.: *Dietrich Eckart als Publizist*. München [Hoheneichen] 1941
- HÄHNER, O.: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. u.a. [Lang] 1999
- HARPPRECHT, K.: *Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie*. Reinbek b. Hamburg [Rowohlt] 2008
- HARSCHIEDT, M.: Biographieforschung. Werden und Wandel einer komplexen Methode. In: *Historical Social Research*, 4, 1989, S. 99-142
- HARTWIG, I.; I. KARSUNKE; T. SPENGLER: *Kursbuch [Themenheft Die Rückkehr der Biographien]*, 148, 2000

- HAUSJELL, F.: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)*. 2 Bände. Frankfurt/M. u.a. [Lang] 1989
- HODENBERG, C. VON: *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973*. Göttingen [Wallstein] 2006
- HOEPEL, R.: Historische Biographieforschung. In: KÖNIG, E.; P. ZEDLER (Hrsg.): *Bilanz qualitativer Forschung. Band 11: Methoden*. Weinheim [Beltz] 1995, S. 289-308
- HÖMBERG, W.: Journalismus – eine Kulturleistung? Zur Wiederentdeckung der journalistischen Persönlichkeit. In: *medien & zeit*, 3, 2007, S. 7-11
- JÜRGS, M.: *Der Fall Axel Springer. Eine deutsche Biographie*. München [Droemer Knaur] 1996.
- KINNEBROCK, S.: *Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie*. Herbolzheim [Centaurus] 2005
- KLAUSING, I.: Dissertationen am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in München. Eine Bibliografie für die Jahre 1925-2007. In: MEYEN, M.; M. WENDELIN (Hrsg.): *Journalistenausbildung, Empirie und Auftragsforschung. Neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchner Instituts für Kommunikationswissenschaft*. Köln [Herbert von Halem] 2008, S. 189-287
- KLEIN, C.: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: KLEIN, C. (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis biographischen Schreibens*. Stuttgart, Weimar [J.B. Metzler] 2002, S. 1-22
- KLEIN, M.: *Georg Bernhard. Die politische Haltung des Chefredakteurs der Vossischen Zeitung 1918-1930*. Frankfurt/M. u.a. [Peter Lang] 1999
- KÖHLER, O.: *Rudolf Augstein. Ein Leben für Deutschland*. München [Droemer Knaur] 2002
- KÖFF, P.: *Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Proagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse*. Berlin [Ch. Links] 1995
- KUENHEIM, H. V.: *Marion Dönhoff*. Reinbek b. Hamburg [Rowohlt] 1999
- LANGENBUCHER, W. R.: Wider die biographische Blindheit. Plädoyer für Journalismus, Werke und Personen. In: *medien & zeit*, 3, 2007, S. 21-32
- MALETZKE, G.: *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg [Hans-Bredow-Institut] 1963

- MALINA, P.: Wie historisch ist die Historische Kommunikationsforschung? Einige unsystematische Bemerkungen eines Historikers. Ein Beitrag zur Rundfrage »Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte«. In: *medien & zeit*, 3, 1992, S. 11-13
- MERSEBURGER, P.: *Rudolf Augstein*. Biografie. München [dva] 2007
- MIKA, B.: *Alice Schwarzer. Eine kritische Biografie*. Reinbek b. Hamburg [Rowohlt] 1999
- MÜLLER, I.: *Saphir in München. Eine Untersuchung über das Eindringen und den Einfluß jüdischer Journalisten in das Münchner Pressewesen 1825-1835*. Düsseldorf [Nolte] 1940
- NADEL, I. B.: *Biography. Fiction, Fact and Form*. London u.a. [Macmillan] 1984
- OELKERS, J.: Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung. In: *Neue politische Literatur*, 3, 1974, S. 296-309
- OSWALT, S.: *Siegfried Jacobsohn. Ein Leben für die Weltbühne. Eine Berliner Biographie*. Gerlingen [Bleicher] 2000
- PÜRER, H.: *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch*. Konstanz [UVK/UTB] 2003
- RAABE, J.: *Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung*. Wiesbaden [vs Verlag für Sozialwissenschaften] 2005
- RAULFF, U.: Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft. In: KLEIN, C. (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis biographischen Schreibens*. Stuttgart, Weimar [J. B. Metzler] 2002, S. 55-68
- REQUATE, J.: *Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 1995
- REUS, G.: Verteidigung des verdächtigen Subjekts in zehn Punkten und zehn Minuten. In: *medien & zeit*, 3, 2007, S. 4-6.
- RÜHL, M.: Globalisierung der Kommunikationswissenschaft. Denkprämissen – Schlüsselbegriffe – Theorienarchitektur. In: *Publizistik*, 3, 2006, S. 349-369
- RUST, H.: Biographische Kommunikationsforschung. Ein Schritt auf dem Weg zur »kontextuellen« Medienwissenschaft. In: BOBROWSKY, M.; W. DUCHKOWITSCH; H. HAAS (Hrsg.): *Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung*. Wien [Braumüller] 1987, S. 42-52

- SCHASER, A.: Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biographien in der Geschichtswissenschaft. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung* [Themenheft *Biographisches Erzählen*], 6, 2001, S. 137-152
- SCHISLER, H.: Geschlechtergeschichte. Herausforderung und Chance für die Sozialgeschichte. In: HETTLING, M.; C. HUERKAMP; P. NOLTE; H.-W. SCHMUHL (Hrsg.): *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen*. München [C. H. Beck] 1991, S. 22-30
- SCHRÖDER, D.: *Augstein*. München [Siedler] 2004
- SCHULZE, H.: Die Biographie in der »Krise der Geschichtswissenschaft«. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 8, 1978, S. 508-518
- SOELL, H.: Exkurs: Zur Bedeutung der politischen Biographie für die zeitgeschichtliche Forschung. In: Ders.: *Fritz Erler – Eine politische Biographie. Band 2*. Berlin, Bonn [Dietz] 1976, S. 987-1023
- SÖSEMANN, B.: *Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung*. München [Econ] 2000
- STÖBER, R.: Rezension zu Wagner, H. u.a.: Verstehende Methoden in der Kommunikationswissenschaft. In: *Publizistik*, 3, 2000, S. 392-394
- SCHWARZER, A.: *Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben*. Köln [Kiepenheuer & Witsch] 1996
- TRAUB, R.: Das Dilemma der Biografien: In: *Spiegel Special* [Themenheft *Neue Bücher 2007: Biografien & Co*], 5, 2007, S. 7-9
- TUCHOLSKY, K.: Gedenken an Siegfried Jacobsohn. In: *Die Weltbühne*, 48, 1927, S. 810-812
- ULLRICH, V.: Die schwierige Königsdisziplin. Das biografische Genre hat immer noch Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biografie aus? In: *Die Zeit*, 15, 2007, S. 51-52
- WALITSCH, H.: Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte. In: *medien & zeit*, 3, 1993, S. 2-37
- WHITE, H.: Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: Ders. (Hrsg.): *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*. Stuttgart [Klett-Cotta] 1986, S. 101-122
- WILKE, J.: Über den Tag hinaus. Journalisten als Buchautoren. In: *Communicatio Socialis*, 2, 2008, S. 171-191
- WITTSTOCK, U.: *Marcel Reich-Ranicki. Geschichte eines Lebens*. München [Blesing] 2005
- ZIMMER, D.: Der Mensch in der Geschichte und die Biographie. Entropie eines klassischen Streitpunktes. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 4, 1991, S. 353-361